

# Das Recht auf ein analoges Leben Die Digitalisierung ist eher eine Ideologie als eine Technologie. Sie raubt ihren Nutzern die Freiheit.

Von Alexander Grau

**D**ie Digitalisierung ist der Fetisch unserer Zeit. Mit einer Mischung aus andächtigem Staunen und kindlichem Entzücken feiert man jedes neue Smartphone, jedes neue Betriebssystem oder jede andere technische Neuerung. Hingebungsvoll lauscht man den Zukunftsvisionen vom autonomen Fahren, von neuen Arbeitsformen, revolutionierten Bildungswelten oder dem Internet der Dinge. Ob das alles sinnvoll ist, fragt kaum jemand. Allenfalls von ein paar Datenschützern oder Entwicklungspsychologen sind hin und wieder kritische Töne zu hören. Aber deren Bedenken gehen zumeist unter in dem kollektiven Begeisterungstaukel und in den ökonomischen und sozialen Versprechungen, die uns von den Auguren der IT-Industrie eingeflüstert werden.

Die Digitalisierung, sie ist inzwischen weniger eine Technologie, sie ist vor allem eine Ideologie. In den öffentlichen Debatten, in den Stellungnahmen der Politik und erst recht in der Selbstdarstellung der IT-Konzerne erscheint sie geradezu als Apotheose der Aufklärung und die endgültige Einlösung des Versprechens auf Selbstverwirklichung, Freiheit, Demokratie, Teilhabe und Emanzipation.

Diese Erzählung ist auch deshalb so erfolgreich, weil sie die Digitalisierung seit ihren Anfangsjahren begleitet und sich tief in die Köpfe der Menschen eingebraunt hat. Schon die exzessiv missbrauchte Metapher vom »global village« des Medienphilosophen Marshall McLuhan verknüpfte die Sehnsucht nach individueller Emanzipation mit der Vision einer grenzenlos interagierenden Weltgemeinschaft. Und Internetagitatoren wie Nicholas Negroponte verkärten in viel gelesenen Büchern die Digitalisierung zu einem geradezu heilsgeschichtlichen Ereignis, das die Menschheit unaufhaltsam in ein posthistorisches

## Unsere Gedanken und Träume werden von Algorithmen gesteuert.

Paradies jenseits aller räumlichen und sozialen Beschränkungen führt.

Doch Emanzipation, die einer Technologie bedarf, ist keine, sondern allenfalls eine Abhängigkeit, die sich gut anfühlt. Für viele Nutzer ist kaum zu unterscheiden, welche Mediennutzung, welche Recherche oder welcher Einkauf ihren eigenen Wünschen entspricht oder welche ihnen durch die Algorithmen der Internetkonzerne als die eigenen präsentiert werden. Die Trennung von echtem persönlichem Bedürfnis und digitaler Einflüsterung ist kaum mehr möglich. Die Abhängigkeit von Software, Apps, Netzwerken und Onlinediensten aller Art nimmt immer umfassendere Ausmaße an. Ein Leben ohne Smartphone und Internet ist für die meisten Menschen kaum vorstellbar und praktisch kaum umzusetzen. Das Versprechen grenzenloser Freiheit droht im Käfig der Algorithmen und Datenströme zu enden. Die Autonomie, die die Digitalisierung verspricht, erweist sich als Schimäre.

Damit wird die technologische Entwicklung zugleich zum Menetekel eines Liberalismus, der sich zunehmend in Selbstwidersprüche verstrickt. Keiner hat das treffender zusammengefasst als der amerikanische Politologe Patrick J. Deneen in seinem großartigen Buch »Warum der Liberalismus gescheitert ist«. Wir seien, so der Wissenschaftler, »autonom und frei, und doch genau den Technologien unterworfen, die uns das Gefühl von Unabhängigkeit vermitteln«.

Dieser umfassende digitale Zugriff auf unser Denken, Wünschen und Handeln wäre selbst dann bedrohlich, wenn man die Chance hätte, sich ihm zu entziehen. Doch man hat diese Chance nicht. Seit Jahrzehnten arbeiten Wirtschaft und Staat daran, die Digitalisierung unwiderruflich in den Alltag jedes Einzelnen zu implantieren. Gestützt auf das fragwürdige Argument an-

geblicher Unvermeidbarkeit und unter dem Vorwand technischer oder wirtschaftlicher Notwendigkeit, legt eine allmächtige Koalition aus Staatsinstitutionen und Wirtschaft ein Netz aus Vorschriften, Normierungen und technischen Standardisierungen über die Lebenswelt der Bürger.

Dieser Glaube an die Unvermeidbarkeit der Digitalisierung entspringt einer Mischung aus Autohypnose und Interessensteuerung. Nicht zuletzt Konzerne und einschlägige Thinktanks versuchen seit Jahrzehnten, den Eindruck zu erwecken, technologische Entwicklungsprozesse gehorchten nicht menschlichen Absichten und Überlegungen, sondern geradezu schicksalhaften Dynamiken. Verschärft wird die damit gerechtfertigte Durchdigitalisierung der Gesellschaft dadurch, dass sie keinen Bereich des Lebens ausspart. Wie keine andere Technologie durchdringt sie Beruf, Freizeit, Konsum, Unterhaltung, Gesundheit, Kommunikation. Wir kaufen digital, arbeiten digital und verlieben uns digital. Sogar in seiner Eigenschaft als Staatsbürger wird der Einzelne dank diverser Behördenportale in die Welt der Log-ins, Passworte und Websitemenüs gezwungen.

**A**uch deshalb ist das so gefährlich, weil die Digitalisierung uns als Person selbst zu verändern droht, unser Denken, unsere Gefühle, unsere Wünsche. Natürlich griffen schon Dampfmaschine, Elektrizität oder Verbrennungsmotor massiv in die Gesellschaft, unsere Arbeitswelt und unser Wertesystem ein. Doch letztlich blieben diese Techniken uns Menschen immer äußerlich. Sie machten unser Leben bequemer und luxuriöser und uns selbst gegebenenfalls übergewichtig und rückenkrank. Sie beeinflussten unser Handeln, unseren Tagesablauf, unsere Lebensideale. Aber sie mani-



Florian Lechner

**Grau, Jahrgang 1968, ist Philosoph und Publizist. Er lebt in München.**

pulierten nicht unser Denken. Anders die digitalen Technologien. Sie steuern unsere Gedanken und entwerfen unsere Träume.

**K**arl Marx und Friedrich Engels konnten angesichts der Industrialisierung noch zwischen Basis, Überbau und Bewusstseinsformen unterscheiden. Die Basis war dabei die »ökonomische Struktur der Gesellschaft«, der Überbau »die rechtlichen und politischen Einrichtungen« und die Bewusstseinsformen die »religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweisen«. Im Zeitalter der Digitalisierung ist diese Trennung obsolet. Hier wird alles eins: Produktionsweise, Staat, Weltanschauung, Zeitgeist. Die Digitalisierung amalgamiert das wirtschaftliche System mit den staatlichen Institutionen, der Kultur und der Alltagsideologie zu einer stahlharten Legierung, die jedes Handeln und Leben nur im Rahmen ihrer eigenen Logik zulässt.

Diese Entwicklung unterminiert die Basis liberaler Demokratien. Zum einen, indem sie den Menschen als Person, als Kunde und Staatsbürger entmündigt und zur Unperson eines »Users« modelliert. Vor allem aber, indem sie ihm die Möglichkeit verbaut, sich der Zwangsrekrutierung als Nutzer der digitalen Welt zu entziehen. Denn Freiheit und Autonomie in Zeiten der globalen Digitalisierung bedeuten zunächst und vor allem Freiheit von der Digitalisierung. Nur der Mensch, der die Möglichkeit hat, ein analoges Leben zu führen, ist im eigentlichen Sinne frei.

Diese Freiheit zu schützen wäre die wichtigste und dringlichste Aufgabe des Staates. Doch der Staat schützt sie nicht. Stattdessen opfert er sie lieber wirtschaftlichen und technologischen Interessen, die als Notwendigkeiten deklariert werden. Wirtschaftliche und technische Entwicklung fallen nicht vom Himmel. Sie sind von Menschen gemacht, also steuerbar. Einem Staat, der sich der Unverletzlichkeit der »Freiheit der Person« (Artikel 2 des Grundgesetzes) verpflichtet sieht, kommt daher die Aufgabe zu, den Einzelnen vor dem Zwangssystem der Digitalisierung nach Kräften zu schützen.

Im Grunde verpflichtet den Staat schon das Gebot des Schutzes der Menschenwürde, seinen Bürgern ein analoges Leben ohne relevante Einschränkung zu ermöglichen. Denn ein Leben, das unausweichlich, von Geburt an und in allen Bereichen auf die Nutzung einer bestimmten Technologie verpflichtet wird, ist nicht nur ein unfreies Leben, sondern vor allem eines, dem seine Würde genommen wurde – auch wenn sich dieser Verlust vielleicht gut anfühlt.

Ein Leben in Würde ist nur dann möglich, wenn jeder Einzelne selbst entscheiden kann, welche Aspekte dieses Lebens er digital gestalten möchte und welche nicht. Doch zunehmend droht die Totaldigitalisierung aller Lebensbereiche, egal ob es



**Konzertbesucher:** Ein Leben ohne Smartphone erscheint vielen unmöglich

um Zahlungsverkehr, Gesundheitswesen, staatliche Verwaltung, Mobilität oder Bildung geht. Schon die Jüngsten werden, kräftig flankiert von der Digitalisierungspropaganda einschlägiger Konzerne und Stiftungen, in der Schule auf die Eigenlogik von Software, Netzwerken und digitaler Kommunikation konditioniert. Ein Leben ohne Smartphone erscheint vielen unmöglich. Was für ein Armutszeugnis jeder Pädagogik.

Das Recht auf ein analoges Leben wird hierzulande, wenn überhaupt, im Zusammenhang mit älteren Menschen diskutiert, die für sich in Anspruch nehmen, weiterhin die handschriftlich ausgefüllte Überweisung bei ihrer Bankfiliale abgeben zu dürfen oder eine analoge Eintrittskarte an der Museumskasse kaufen zu können.

Doch wer das Recht auf ein analoges Leben auf den Aspekt der Altersdiskriminierung reduziert, greift zu kurz. Selbstverständlich sollten alte Menschen das Recht haben, gleichberechtigt am sozialen Leben teilzuhaben, auch wenn sie, aus was für Gründen auch immer, über keinen Zugang zum Internet verfügen. Sehr viel entscheidender und grundlegender ist jedoch das Recht auf ein analoges Leben zukünftiger Generationen. Hier wird entschieden, wie Menschen in Zukunft leben können oder müssen.

**N**atürlich gab es in der Geschichte der Menschheit immer wieder neue Technologien – insbesondere in den vergangenen 200 Jahren. Viele davon sind aus unserem Leben kaum wegzudenken. Entscheidend ist jedoch: Wer wollte, konnte

sich ihnen jederzeit entziehen. Man hatte die Möglichkeit, ohne Elektrizität, Telefon oder Fernseher zu leben. Diese Techniken okkupierten nicht unwiderruflich das Leben. Man konnte sich ihrer immer, und sei es nur temporär, entledigen.

Anders die Digitaltechnik. Sie droht geradezu zur Bedingung des Lebens zu werden, das Smartphone zu einem unverzichtbaren Teil der eigenen Existenz. Und das nicht nur zeitweise, für ein paar Jahrzehnte oder eine Generation. Einmal in die menschliche Gesellschaft implantiert, frisst sie sich wie ein Krebsgeschwür in alle Bereiche individueller und gesellschaftlicher Wirklichkeit.

Die Folgen für die mentale und körperliche Gesundheit jedes Einzelnen, für seine psychologische Entwicklung, für die Gesellschaft und die politischen Institutionen ist unabsehbar. Doch noch immer gilt das Mantra aller Fortschrittsgläubigen: Digitalisierung first, Bedenken second.

Umso wichtiger jedoch wäre das Recht auf ein analoges Leben. Lebensrelevante und unverzichtbare Dienstleistungen müssen dauerhaft auch auf analoge und nutzerfreundliche Weise zugänglich bleiben. Es ist schon aus demokratietheoretischen Gründen nicht hinzunehmen, Menschen auf die Anwendung einer Technologie zwingend zu verpflichten, die noch Kinder sind oder nicht einmal geboren. Jeder muss das Recht haben, digitale Techniken aus seinem Leben fernzuhalten und dennoch am Gesundheitssystem, am Konsum oder am öffentlichen und politischen Leben vollwertig teilzuhaben. Wir brauchen das Grundrecht auf eine analoge Existenz. ■